

Ein Opfer der Berge : Humoreske

Autor(en): **Burchkhardt, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **263 (1984)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Opfer der Berge

Humoreske von Rudolf Burckhardt

Die folgende köstliche Kalendergeschichte fanden wir in einer längst eingegangenen Zeitschrift aus dem Jahre 1923. Der Autor, Dr. Rudolf Burckhardt, Jahrgang 1869, war zwischen 1919 und 1926 Leiter des «Christlichen Kurhauses Heinrichsbad» in Herisau. Daneben versah er auch das Amt eines Predigers in der Heinrichsbad-Kapelle, die er renovieren und mit einer Orgel ausrüsten liess. Das 1824 erbaute Heinrichsbad und die Kapelle wurden 1967 abgebrochen. An dieser Stelle stehen heute das Altersheim und das Hochhaus mit Alterswohnungen. Burckhardt wirkte auch als Publizist. So verfasste er u. a. eine Schrift über die Entstehung und Durchführung der Kropfprophylaxe in Ausserrhoden, betitelt «Vom Kampf gegen den Kropf», und «Geschichte des Christlichen Kurhauses Heinrichsbad, 1873—1926», Herisau 1926.

Wer mich in jenen Tagen gesehen hat, mochte meine so oft mit Nachdruck verfochtene Alkoholgegnerschaft bezweifeln oder mich wenigstens als einen armseligen Mussabstinenten betrachtet haben; denn in meinem Gesicht war nichts von Enthaltensamkeit zu lesen. Und das war so gekommen.

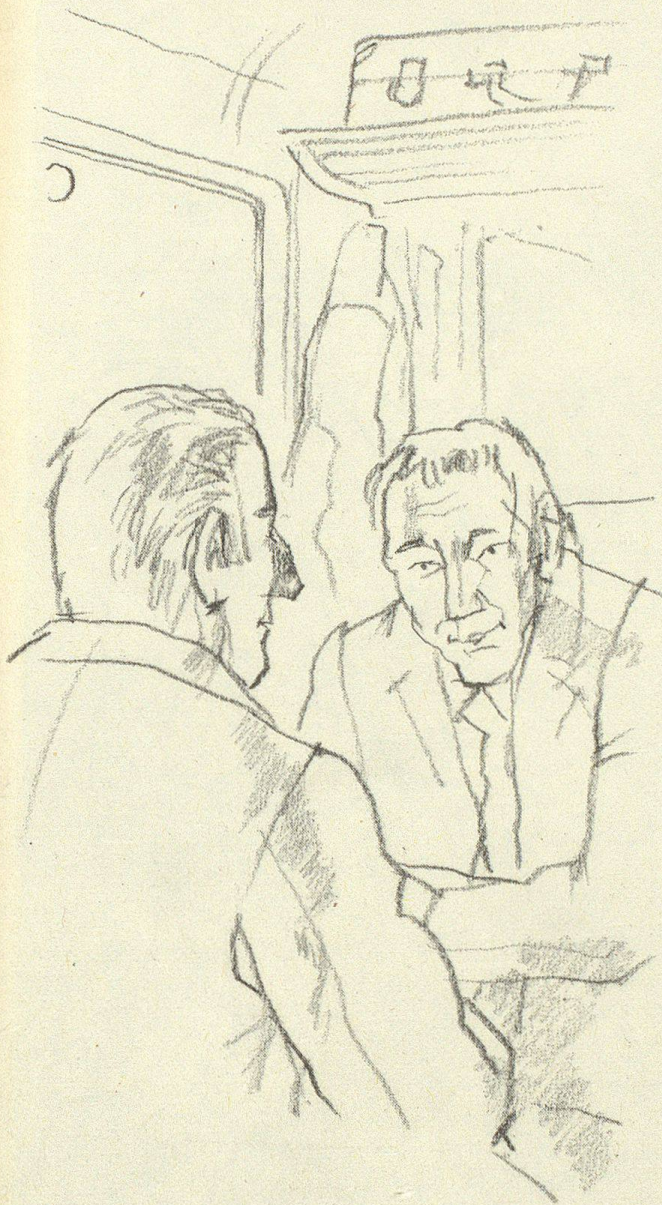
Auf einer mehrtägigen Gletschertour hatte meine Gesichtshaut so nahe Bekanntschaft mit der Gletschersonne gemacht, dass ich einen recht schmerzhaften Denkwort in Gestalt einer aufgedunsenen, kupferrot leuchtenden — buchstäblich leuchtenden — Nase davontrug und dem intimsten Alkoholfreund glich, dem ich je zur Hilfe die Hand gereicht hatte. Ich zog mich in die Einsamkeit zurück und bedeckte das leidende Glied mit lindernder Salbe. Aber als ob sich alle Rachegeister wider mich verschworen hätten — man wandelt nicht ungestraft auf den Gefilden des ewigen Schnees —, ich blieb nicht lange ungestört: die Menschen stiegen mir in Scharen zu Leibe. Ja, wenn sie ihre Anliegen wenigstens telefonisch hätten vorbringen wollen, da hätte ich mich vor keines Auge blicken lassen müssen. Aber das war es eben: meine Gönner stellten sich

persönlich ein, je länger, je mehr; denn einer verlockte den andern, sich das merkwürdige Wahrzeichen im Antlitz eines Abstinenten zu beschauen und gebührend zu glossieren. O wie sie höhnten! Die ich früher am dringendsten zu meinen antialkoholischen Anschauungen zu bekehren versucht hatte, am bittersten. Und zum Spott kam, ohne dass ich dafür zu sorgen brauchte, der Schaden des Zeitverschumnisses. Meine rote Nase war für ein paar langweilige Alltage zum Dorfgespräch geworden. Schliesslich blieb mir nichts anderes übrig, als mich in mein Schicksal zu ergeben und mit den Lachern mitzulachen, so sehr dies Lachen die Schmerzen in den entzündeten Gesichtsteilen vermehrte. So hoffte ich, den billigen Spott der Freunde am ehesten zu entkräften.

Doch mein wahres Leiden sollte erst noch beginnen.

Während meiner Abwesenheit in den Bergen hatte einer meiner Münder, ein Mann aus guter Familie, die Freiheit übel missbraucht und seinem Hang nach dem Rauschtrank in einem Masse gefrönt, dass nunmehr, nach den vielen Rückfällen in die alte Leidenschaft, nichts anderes als die Versorgung in einer Heilstätte übrig blieb. Froh, auf diese Weise bis zu der inzwischen sicher zu erwartenden Genesung meiner Nase aus dem Bereich aller neugierigen Blicke und bösen Zungen meiner Bekanntschaft zu kommen, entschloss ich mich, den Mann selber in die Anstalt zu bringen. Ich beschied ihn zu mir und eröffnete ihm kurzerhand meine Absicht. Da er meine Art, Entschlüsse unweigerlich auszuführen, aus reicher Erfahrung kannte, verlegte er sich gar nicht erst auf Unterhandlungen, sondern erklärte sich bereit, mit mir zu gehen.

Nach wenig Stunden, die genügt hatten, dem — mir persönlich unbekannten — Direktor der Heilstätte unsere Ankunft anzuzeigen und das Bündel ihres künftigen Pfleglings zu schnüren, sassen wir einander im Bahnwagen gegenüber, jeder in seine Gedanken versun-



ken. Ich hatte Musse, meinen Begleiter genauer zu betrachten, als es bisher je möglich gewesen war. Einst ein aufrechter, in seinem Beruf tüchtiger Mann, war er zur Ruine geworden. Noch war freilich in seinem Gesicht nicht jeder Zug früherer Würde und Kraft verwischt; ja, ab und zu schien die alte Klugheit darin aufzuleuchten. Namentlich lagerte sich, als er mich eben scharf angeguckt hatte, eine Zeitlang ein überlegenes Lächeln auf seinem Mund, um nachher wieder dem gewohnten stumpfen Ausdruck zu weichen. Der Mann hatte offenbar an meiner, die seine an

Grösse und Röte weit übertreffenden Nase ein geheimes Wohlgefallen gefunden. «Mag er es haben, dachte ich; mein Malzeichen im Gesicht ist auf ehrliche Weise erworben!»

Wir wechselten während der Fahrt nur wenige Worte. Beim Aussteigen aus dem Zug und Besteigen des am Bahnhof bereitstehenden Anstaltswagens fiel mir sein zuvorkommendes Benehmen auf. «Im Grund eine gute Seele», sagte ich mir; «es ist schade um die Kraft, die dem Dämon Alkohol zum Opfer gefallen ist.» Mein Mündel liess das Gepäck durch einen Träger zum Wagen besorgen und traf in sicherer Weise die Vorbereitungen zur Abfahrt — ganz als ob er der Anführer der kleinen Expedition wäre. «Und ich der Angeführte!» lächelte ich vor mich hin, liess ihn aber ruhig gewähren. Schien es doch, als wenn die kurze Zeit, die er von seinen Zechgenossen getrennt und vom Alkoholgenuss frei war, schon genügt hätte, um die besseren Lebensgeister in ihm wachzurufen.

Die Strasse führte weithin durch den Wald. Mein Patient wurde immer aufgeräumter; er ging ordentlich aus sich heraus und sprach recht vernünftig, beinahe zutraulich. Zuweilen bekam sein Blick freilich wieder etwas Unsicheres, Lauerndes. War das zu verwundern? Noch stritt im günstigsten Fall die «andere Seele» mit der «einen» um die Oberhand. Würde die nach unten gekehrte, zum Sterben verurteilte, wohl ihre verdiente Niederlage erhalten? Jedenfalls wäre eine so schnelle völlige Umwandlung seines Wesens unnatürlich.

Schon war die Anstalt in Sicht. Freundlich lugten die roten Gebäude aus dem Grünen hervor. Da wurde mein Mündel auf einmal ganz ernsthaft und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. «O mein verlorenes Leben! o meine armen Eltern!» schluchzte er leise. Dann aber ergriff er meine Hand: «Es soll, es muss anders werden. Herr Doktor, ich gelobe es Ihnen feierlich!» Gerührt drückte ich die sehnige: «Ja, fassen wir frischen Mut! Und wenn dann ihre Zeit hier um ist und Sie ein anderer geworden sind, dann hole ich Sie selbst wieder ab und führe Sie in ein neues, schöneres Leben ein!»

Der Wagen hielt vor der Tür des Hauptgebäudes. Mein Nüchternheitskandidat sprang vom Wagen, half mir diensteifrig heraus, gab dem bereitstehenden Hausdiener Anweisung wegen des Gepäcks und ging mir voran ins Haus hinein.

Was sich weiter abspielte, kann ich mit der Feder nicht so schnell beschreiben, wie es vor sich ging. Auf dem Flur begegneten uns zwei Herren, der Anstaltsdirektor und sein Assistenzarzt. «Guten Tag, Herr Direktor, ich bin Dr. X., und hier bringe ich Ihnen meinen Mündel, fürwahr, kein leichter Fall; aber Ihrer Kunst und seinem guten Willen wird das Rettungswerk gelingen. Darf ich gleich das Nötige mit Ihnen besprechen?» — Das sagte nicht ich, sondern mein Begleiter, und ehe ich mich von meiner Bestürzung erholt hatte, führten mich zwei Wärterhände mit freundlicher Bestimmtheit in ein für die Aufnahme des Patienten gerüstetes Zimmer.

Nun fing ich an, mein Recht geltend zu machen, auf den Irrtum hinzuweisen, mich gegen die Vergewaltigung aufzulehnen. Der Wärter nickte mit überlegenem Lächeln, als wollte er sagen: «Freundchen, diese Art des ersten Auftretens in der Heilstätte kennen wir!» Darob noch aufgebrachter, begann ich — leider; denn das gute Gewissen bedarf dessen nicht — zu schimpfen, und als auch das auf den ruhigen Mann keinen Eindruck zu machen schien, fasste ich ihn ein gut Teil unsanfter an als er mich zuvor und versuchte, den Ausgang aus dem Zimmer zu erzwingen. Darauf zog er sich, mit einem Ruck sich meiner entledigend, rasch zurück, warf die Tür ins Schloss und verriegelte sie von aussen. Ich rüttelte an Tür und Fenster — auch dieses wohl verwahrt, mit Eisenstäben, weil das Zimmer zu ebener Erde lag. Ich rief und schrie und besiegelte damit mein Geschick. Denn nun wurden Stimmen auf dem Flur laut. Eben musste ich hören, wie mein Verräter zum Direktor sagte: «Es ist nicht das erste Mal, dass er ein Delirium kriegt!» — «Oh, das wird sich bald geben; er steht offenbar noch unter Alkoholwirkung — Dauerbad — Zelle — Untersuchung morgen, wenn der Sturm sich gelegt hat — auf Wiedersehen, Herr Doktor!»



— «Papiere und Anzahlung sende ich baldigst. Leben Sie wohl, Herr Direktor! Möge Ihnen mein Mündel nicht allzuviel Mühe machen!»

Dann ward es still, und ich hielt es meinerseits auch für das Klügere, still zu sein und mich in das Unvermeidliche zu fügen. Durchs Fenster sah ich den Bösewicht leichten Schrittes seine Strasse ziehen und zwischen den Bäumen des Waldes verschwinden. «Und ich der Angeführte!» so klang es in meiner Seele aufs neue.

Nun kehrte auch die besonnene Überlegung mir zurück, das Beste, was ein Mensch in solchen Lagen sich leisten kann. Ich sah mich in dem Zimmer um und dachte, dass es wohl noch schlimmere Nachtquartiere gebe, und dass die Sonne des nächsten Morgens alles an den Tag bringen müsse. Also söhnte ich mich mit meinem Schicksal aus und legte mich ins saubere, weiche Anstaltsbett.

Vorher hatte mich ein Blick in den Spiegel zwar nicht meinem Mündel, aber dem Anstaltspersonal gegenüber milder gestimmt: Meine Nase hatte den Gipfel ihres Kupferglanzes erreicht. In der Tat, der Schein, und welch ein Schein! war gegen mich. Wo mag sich nun nur der Schelm, der mich und alle anderen so niederträchtig an meiner roten Nase geführt hat, herumtreiben? Vom Wärter, der behutsam die Zimmertür öffnete und ebenso sich wieder entfernte, als alles in Ordnung war, nahm ich keine Notiz; er hatte ja nur seine Pflicht getan, und der Morgen würde auch ihn eines Bessern belehren.

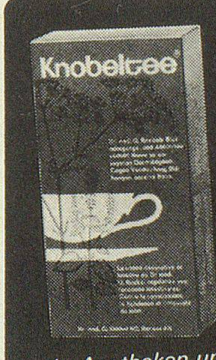
Hierauf bemächtigte sich ein barmherziger Schlaf des Dulders.

Doch die rächende Gerechtigkeit wartete nicht die Sonne des folgenden Tages ab. Ich mochte ein paar Stunden geschlafen haben, da erwachte ich vom Geräusch eines anfahrenden Wagens. Klingel — eilige Schritte — Stimmen. Ich eilte ans Fenster. Im trüben Licht einer Laterne sah ich einen Mann regungslos auf dem Bauernwagen liegen. «Den hab ich im Strassengraben unweit der Wirtschaft zum »Jägerhaus« aufgelesen; seiner Verfassung nach, dacht' ich, könnt' er vielleicht hieher gehören!»

Wenige Minuten später klopfte es an mein Zimmer, und herein trat der Direktor. Er stammelte Entschuldigungen und beschwor mich, dass ich trotz der durch ein grosses Missverständnis erlittenen Unbill der Ehre seines Standes und dem Ruf seines Hauses keinen Schaden tun möchte. Damit blickte er mir seufzend ins Gesicht. Meine Nase mag ihm im Glanz des elektrischen Lichtes aus dem weissen Bettzeug heraus als tröstlicher Anwalt erschienen sein und zugleich des Richters Gnade versichert haben.

Die gute Nacht, die mir der Direktor wünschte, wurde mir zuteil. Andern Morgens früh, ehe es noch im Hause lebendig wurde und mein Mündel, dem seine Leidenschaft zum Verhängnis geworden war und die Vollendung seines Befreiungsplanes vereitelt hatte, aus der Betäubung erwachte, verliess ich vom Direktor bis zum Tor des Gehöftes begleitet, des Irrsals Stätte. Der frühe Aufbruch war uns beiden erwünscht. Nochmals flehte mich der arme Mann um Verschwiegenheit an. Ich verabschiedete mich von ihm mit den Worten: «Herr Direktor, das Erzählen lustiger Geschichten gehört nun einmal zu meinem Lebenselement, und ich kann Ihnen nicht dafür bürgen, dass ich, als ein Opfer der Berge, nicht einmal diese Tragikomödie der Irrungen in irgendeiner Zeitschrift zum besten gebe. Aber Sie dürfen ruhig sein: Die Namen des Schauplatzes und der handelnden und — misshandelten Personen zu verschweigen, liegt ebensosehr in meinem wie in Ihrem Interesse. Helfen Sie meinem Mündel zurecht, und wir sind quitt.» Damit war er zufrieden und ich auch, umsomehr, als der Erreger des Ärgernisses, meine Unglücksnase, nunmehr ernstlich angefangen hatte, zu der ehrlichen Form und Farbe von ehemals zurückzukehren und ihren Träger nicht mehr in die Gefahr solchen Missgeschickes zu bringen.

Dem Mündel ist dann zurecht geholfen worden. Den bösen Streich, den er mir gespielt hat, habe ich ihm gerne verziehen, umso lieber, als nach menschlichem Ermessen sein Fall am ersten Abend zur ersten Stufe der Leiter wurde, die ihn nach oben führte.



Verstopfung?
Dr. med. Knobels
Knobeltee
mit der Heilkraft naturbelassener Kräuter wirkt zuverlässig. Auch im praktischen Filterbeutel, als Tabletten oder Dragées.

In Apotheken und Drogerien